



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Gesammelte Werke

Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

**Jacobsen, Jens Peter**

**Florenz [u.a.], 1898**

III.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)



III.

Der Winter kam. Das wurden harte Zeiten für die Thiere des Waldes und die Vögel der Flur; das wurde ein armseliges Zulust zwischen lehmgepichteten Wänden und den Rippen der Schuten. Die Westküste war dicht besäet mit Brackgut; da gab's vereiste Rümpfe, zersplitterte Maste, zerbrochene Boote und tote Schiffe. Reichthum lag und rollte auf dem angeschwemmten Ufer herum, zerrieb und zerbröckelte sich zu nutzlosen kleinen Trümmern, sank driftete ab oder verbarg sich im Sand; denn es hörte gar nicht auf mit Sturm und arger See und mörderlicher Kälte, so daß Menschenhände nicht zum zugreifen kamen. Himmel und Erde flossen in Eines zusammen in dem stiebenden Frostschnee, der sich über Armut und Lumpen, durch undichte Klappen und

gesprungene Lücken heranwälzte, sich unter den Dach-  
firsten und Thüren zu Wohlstand und verbrämten  
Mänteln hineinzwängte. Bettler und verirrte Leute  
froren im Schuß der Gräben und Deiche zutode; der  
arme Mann starb vor Kälte auf seinem Strohlager  
und dem Vieh des reichen Mannes erging es nicht  
viel besser.

Dann legte der Sturm sich und es wurde stille, —  
klingender Frost. Das gab theuere Zeiten für Reiche  
und Lande; es fiel Winterbuße für Sommerthorheit: —  
das schwedische Heer ging über die dänischen Gewässer.

Dann kam der Friede. Hierauf brach der Früh-  
ling ein mit hellem Laub und hellem Wetter; aber die  
seeländischen Knaben ritten dieses Jahr in der Stadt  
nicht den Maien; allerorten war es voll von den  
Söldnern der Schweden; es war Friede, aber es  
gab des Krieges Bürden dennoch und der Friede  
sah nicht aus, als wollte er lange leben.

Er that es auch nicht.

Als das Mailaub unter dem Brand der Mitt-  
sommersonne dunkel und steif geworden war, gingen  
die Schweden gegen die Wälle von Kopenhagen los.

Am zweiten Sonntag des August verbreitete sich  
während des Nachmittagsgottesdienstes plötzlich das  
Gerücht, daß die Schweden in Korsör gelandet seien.

Stracks wurde es in allen Gassen voll. Die  
Leute wandelten ruhig und bedächtig herum, aber sie  
redeten viel; sie redeten allesamt und der Klang  
ihrer Stimmen und ihrer Fußtritte sammelte sich zu  
einem starken, gemischten, summenden Klang, der

immer stärker wurde, niemals schwächer, auch nicht aufhörte, sondern anhielt, — mit einer wunderlichen, drückenden EINFÖRMIGKEIT anhielt.

Das Gerücht kam in die Kirche mitten in der Predigt. In hurtigem, kurzatmigem Flüstern sprang es von der untersten Stuhlreihe zu Einem, der in der zweiten saß, zu Dreien in der dritten, an einem vereinzelt Alten in der vierten vorbei, zu denen in der fünften und weiter, ganz hinauf. Leute in der Mitte wendeten sich nach denen rückwärts um und nickten bedeutungsvoll; zu oberst waren einzelne, die sich erhoben und spähend nach dem Ausgang blickten. — Bald darauf gab es nicht ein Gesicht, das auf den Geistlichen schaute; alle saßen mit gebeugtem Haupt, allein sie die Gedanken um die Worte der Predigt sammeln; allein sie flüsterten miteinander, hielten manchmal inne, lauschten einen Augenblick gespannt dem Pastor, wie um zu erraten, wie weit es aufs Ende war, — dann flüsterten sie weiter. Das dumpfe Geräusch von den Menschenmassen draußen war deutlich zu hören, wurde unerträglich zu hören; die Kirchenbesucher bekamen es insgeheim recht eilig, die Gesangbücher in den Saß zu stecken.

„Amen!“

Alle Gesichter blickten zum Prediger auf.

Während des allgemeinen Theils im Gebete dachten wohl Alle daran, ob der Pastor etwas wisse. Dann wurde für das Königshaus gebetet, für des Reiches Räte und den gemeinen Adel, für alle, die einem hohen Amt oder Bestallung vorzustehen hatten, und da gab es viele, die Thränen in den Augen

hatten; doch als der nächste Punkt des Gebetes kam begannen Einige zu schluchzen, und leise, aber dennoch hörbar, klang es von hunderten Lippen: „Gott wende ferner mildiglich von diesen Landen und Reichen Krieg und Blutvergießen, Pestilenz und jähen Tod, Hunger und Theuerzeit, Sturm und Unwetter, Wasserflut und Feuersbrunst, auf daß wir auch für solch väterliche Gnade seinen heiligen Namen loben und preisen mögen.“

Ehe der Psalm noch geendet, war die Kirche leer; nur der Orgel Töne sangen noch drinnen.

Am nächsten Tag hatten die Volksmassen, die wieder auf den Beinen waren, ein bestimmtes Ziel zum nachgehen erhalten; denn die schwedische Flotte hatte in der Nacht außerhalb von Dragör Anker geworfen. Es war jedoch mindre Unruhe in den Leuten, wahrscheinlich, weil es allgemein bekannt war, daß zwei von den Räten des Reiches abgereist, um mit den Feinden zu unterhandeln, und es hieß: mit so weiter Vollmacht, daß es zum Frieden führen mußte. Doch als die Räte am Dienstag zurückgekehrt waren, mit dem Bescheid, daß Frieden nicht zu bekommen sei, erfolgte ein jäher und gewaltsamer Umschlag.

Das waren nicht länger Scharen bedachtsamer Bürger, die durch große und gefährliche Zeitungen ratlos geworden. Es war ein ganzer Malstrom seltsamer Gestalten, deren Gleichen niemals innerhalb der Stadtwälle war gesehen worden und die gar nicht ausschauten, als wohnten sie in diesen ruhigen,

nüchternen Häusern mit den vielen Zeichen aller möglichen einfachen und alltäglichen Handtierungen! Diese Leidenschaftlichkeit in Flaschenwässern und Schoßröcken! Dieser Höllenlärm von diesen ernsten Lippen und solch gewaltsame Gesten von diesen Armen in den engen Rockärmeln! Niemand will allein sein, niemand will drinnen sein; da stehen sie mitten auf der Straße mit ihrer Angst und Verzweiflung, mit ihrem Jammern und ihren Thränen.

Seht den stattlichen alten Mann mit dem entblößten Haupt und den blutdurchschossenen Augen; er wendet sein aschgraues Gesicht der Mauer zu und hämmert mit den geballten Fäusten auf sie los. Hört des dicken Schinders Berwünschungen über des Reiches Räte und diesen unseligen Krieg! Fühlt wie das Blut in jenen jugendlichen Wangen brennt vor Haß gegen den Feind, der alle die Greuel mit sich bringen will, die er in seiner Phantasie nun schon durchlitten hat!

Wie sie brüllen vor Raserei darüber, daß sie so ohnmächtig sind, wie sie glauben und, Gott im Himmel, welche Gebete, welche wahnsinnigen Gebete!

Die Wagen halten mitten auf der Straße an, Dienstmägde stellen ihre Körbe und Eimer hinter Beischläge und Thore weg, und da und dort kommen Einzelne hastig aus den Häusern, mit ihren besten Kleidern angethan, rot im Gesicht vor lauter Anstrengung; und sie sehen verwundert herum, sehen an sich selbst hinab, fahren zwischen den Leuten hin und her und schwagen eifrig, um die Aufmerksamkeit von ihrem gepußten Äußeren abzulenken. An was denken

sie? und woher kommen alle diese zerlumpten, betrunkenen Mannsleute? Es wimmelt von ihnen, sie toben und schreien, streiten und fallen; sie sitzen auf den Treppenstufen und sind krank; sie lachen laut, jagen nach den Frauenzimmern und wollen mit den Männern raufen.

Das war der erste Schrecken — der Schrecken des Instinkts. Über Mittag ging er vorbei. Man war zu den Wällen gerufen worden, hatte mit Feiertagskräften gearbeitet, hatte unter dem Spaten die Gräben sich vertiefen und die Brustwehr sich erhöhen sehen, Soldaten waren vorübergezogen; Handwerksgefelln, Studenten und Adelsknechte hielten Wache mit allerhand seltsamen Waffen; Kanonen waren aufgefahren, der König war über den Wall geritten und man wußte, er wolle bleiben — es war Vernunft in den Dingen; man wurde selbst vernünftig.

Am Tag darauf wurde gegen Nachmittag die Vorstadt gegen das Besterthor zu angezündet. Der Brandgeruch trieb über die Stadt herein und machte die Leute unruhig und da es in der Dämmerung, während das Feuer seinen roten Schein über des Frauenturms wettergrüne Mauern warf und in den goldenen Kugeln des Turmhelms der Petrikirche spielte, plötzlich hieß, der Feind komme über den Balbyhügel herab, ging es wie ein hanger Seufzer durch die ganze Stadt. Durch alle Straßen, Gassen und Steige klang es ängstlich und beklemmt: „Die Schweden, die Schweden!“ Knaben liefen durch die Stadt und riefen es mit gellender Stimme aus; die

Leute fuhren an die Thüren und starrten angstvoll gen Westen hin; die Buden schlossen sich, die Eisenhändler sammelten eilends ihren Kram hinein; es war, als erwarteten die braven Leute, des Feindes gewaltiges Heer werde sofort über die Stadt hinfluten.

Längs des Walls und in den anstoßenden Gassen war es schwarz von Menschen, die nach dem Feuer schauten; doch waren auch viele an Orten versammelt, wo man nichts vom Brande sehen konnte, so vor dem unterirdischen Gang und dem Ziehbrunnen. Ging da von mancherlei Dingen die Rede: zuvörderst und vor allem, wann die Schweden ihren Angriff beginnen würden, — jetzt, in der Nacht oder erst am Morgen?

Gert Pyper, der Färber dort beim Brunnen, meinte, es werde gleich losgehen, sobald sie nach dem Marsch in Ordnung gekommen. Worauf sollten sie denn warten?

Der isländische Kaufmann Erik Laurigen droben von der Farvergade meinte, es sei eine zu gewagte Sache, in Nacht und Nebel eine fremde Stadt anzugreifen, wo Einer knapp wußte, was da Land und was da Wasser sei.

„Wasser!“ sagte Gert Färber; „gäbe Gott, wir wüßten halb so gut Bescheid mit unseren Anstalten als der Schwede es weiß! Red't mir nur nit davon! Der, der hat seine Spione, wo Einer es am wenigsten glauben sollte. Jawohl! — das weiß der Bürgermeister und Rat auch herzlich genau; denn von der Morgenstund an sind die Rottmeister

rund herum an allen Orten und Gebäuden gewest, seine Spionierer herauszufinden; aber foppt den, wann Ihr's könnt! Der Schwede ist habil, ja wohl, besonders in dem Handel; ist eben seine natürliche Anlage; das weiß ich ja von mir selbst, — sind nun wohl an die zehen Jahre her; ich vergeß' ihm das nie, den Spuk . . . Die Indigofarbe, seht Ihr, die macht schwarz und sie macht dunkelblau und sie macht mittelblau, ganz nachdem die Beize ist; die Beizung aber ist's, worauf es ankommt. Den Farbkessel ausbrühen und herrichten, das kann jedweder Bursch; da ist's nur um den Handgriff; aber beizen — richtiglich — das ist eine Kunst. Beizt Eins zu stark, verbrennet das Garn oder Zeug oder was es nun ist, so daß es zergeht und in allen Fäden mürbt; und beizt Eins zu knapp, kann die Farbe sich niemalen nit halten, und wann Eins mit dem allerkoftbarsten Blauholz färbte. Seht, drum ist die Beizerei auch ein verschlossen Geheimnis, das Eins nit weglehren mag — seinem eigenen Sohn wohl, aber den Gesellen nit. Mein . . .“

„Sawohl, Meister Gert,“ sagte der Kaufmann; „so ist's, so ist's!“

„Nun,“ fuhr der Färber fort, „wie ich erzählen wollte, hatt' ich vor ein zehn Jahren einen Burschen, der hatt' ein schwedisch Weibsbild zur Mutter und er hatte sich nun vorgesezt, er wolle herauskriegen, was das vor eine Beize sei, so ich zum Zimmetbraun gebrauchte. Aber sintemalen ich immer die Beiz' bei verriegelter Thür abwägen thu, war das Ding nit so bequem. Auf was, meint Ihr wohl,

verfällt mir der Kerl da? Hört nur an! Ist bei dem Brunnen dort recht schlimm mit dem Vieh; zernaget uns Wolle und Twist, und dessethalben hängen wir immer, was uns zum Färben gegeben, in großen Segeltuchsäcken unter dem Deckbalken auf. Kriegt er da nicht dieses Teufelsgesinde, den Knecht, dazu, in einem von den Säcken ihn aufzuhängen und — ich komme herein und wäge und mische und richte zu und bin schon halb zu Ende damit, da schießt es sich so künstlich, daß der Krampf eins seiner Beine im Sacke droben packt, und er fängt an zu lärmen und zu rufen, ich mög' ihm herab verhelfen . . . und ob ich ihm half! . . . Tod und Hölle! aber es war auch ein rechter Carnaillenstreich, den er mir da spielte, ja, ja, ja! und so sind sie allzuhause, die Schweden; Eins kann ihnen niemals über die Thürschwelle trauen.“

„Nein; damit habt Ihr recht; es sind arge Leute, die Schwedischen,“ sprach Erik Lauritzen; „han daheim nichts zu reißen und zu beißen, und kommen sie einmal auswärts, so hören sie gar nit auf zu schlemmen und zu schwelgen; sind gerade wie die Armenhauskinder; essen sich für den gegenwärtigen Hunger und für den kommenden und den vergangenen zugleich voll. Stehlen und an sich rapfen, das können sie schlimmer als wie die Rabenvögel und Galgengezücht: — und wie mordslustig sie nur sind! nit umsonst sagen die Leute: ist leicht beim Messer wie ein schwedischer Lars.“

„Und so loses Volk!“ fiel der Färber ein; „es soll ja nie nit passieren, daß der Büttel ein Weib-“

bild aus der Stadt peitscht und fragt Eins da an, was das wohl vor eine Kreatur wär, kriegt Eins sicherlich zur Antwort, ist eine schwedische Dirne."

„Ja, der Menschen Blut ist so verschieden und das der Tiere auch. Der Schwedische, der ist unter den Leuten, was die Meerkatz unter den unwichtigen Biestern; ist so viel unzüchtige Brunst und hastig Feuer in seinen Lebenssäften, daß die natürliche Vernünftigkeit, mit der Gott ja alle Menschen beschenkt hat, nichts anfangen kann mit seinen bösen Trieben und sündigem Begehren."

Der Färber nickte ein paarmal zu dem, was der Kaufmann vorbrachte und sagte dann: „Richtig, Grif Lauritzen, richtig; der Schwed ist von einer eigenen und besonderlichen Natur, anders als wie andere Leut. Kann es auch immer riechen, wann eine ausländische Person in mein' Laden tritt, ob es ein Schwedischer ist oder ein anderer Schlag Leute. Der Schwed hat so gewiß einen ranzigen Geruch an sich, wie die Gaisböck oder wie Fischlake. Hab allzeit meine eigenen Bedenken bei derer Sach gehabt, aber ist, wie Ihr sagt; sind Dünste von seinen hitzigen und bestialischen Säften, jawohl."

„Ist doch kein Wunderzeichen," warf ein altes Weib hin, das daneben stand, „wann Schweden und Türken anders riechen als Christenleut' thun."

„Wie Sie da red't, Mette Senfweib," unterbrach sie der Färber; „meint Sie denn, der Schwed ist kein Christenmensch?"

„Ihr mögt ihn ja Christen nennen, Gert Färber, wann es Euch gefällt; aber Finnen und Heiden und

Zauberer, das sind nach meinem Postillenbuch niemals nit Christenleut' gewesen, und ist doch so wahr wie Gold, daß es zu des hochseligen König Christians Lebzeiten, als der Schwed in Lütland lag, also zugin, daß in einer Neumondnacht ein ganz Regiment, wie sie so im besten Marschieren gegangen kommen und es gerade Mitternacht schlug, auseinander rannten wie die Wärvölfe und anderes Teufelszeug, und heulend umherliefen, durch alle Wälder und Moore, und unter Menschen und Vieh Unglück anrichteten."

"Aber suchen doch am Sonntag die Kirche auf, so viel ich weiß und haben Priester und Küster, ganz wie wir."

"Sawohl! redt Ihr mir das nur ein! das sucht die Kirche auf, das Teufelspack, gleicherweise wie die Hexen zur Vesper fahren, wann der Böse auf dem Bloßberg Johannismetten hält. Nein, und sie sind verwunschen, das sind sie, und kugelfest; bei ihnen heißt nit Pulver noch Blei an, und sie haben den bösen Blick, die Halbscheid von ihnen, oder vor was, meint Ihr, haben die Pocken grassiert, so oft die Höllenkumpane ihre verdammten Füße hier in das Land gesetzt? Antwortet mir auf das, Meister Färber! Antwortet mir auf das, wann Ihr könnt!"

Der Färber wollte just erwidern, als Crif Laurigen, der eine Weile dagestanden und sich unruhig und bekümmert umgesehen hatte, ausrief: „Pst, pst, Gert Pyper; was ist das wohl für ein Person, welche dorten gleichwie predigend redt, und so die Leut' also dicht umringen thun?"

Sie eilten zum Haufen hin und mittlerweile berichtete Gert Färber, er glaube, das sei ein gewisser Jesper Klim, der in der Heiligengeist Kirche Predigt gehalten, der aber, wie er wohlbelehrte Leute habe sagen hören, nicht so richtig im Glauben sei, als es seiner Seligkeit und geistlichen Karriere dienlich wäre.

Es war ein doggenartiger kleiner Mann von etwa dreißig Jahren, mit langem, glattem und schwarzem Haar, breitem Gesicht, dicker, kleiner Nase, spielenden, braunen Augen und roten Lippen. Er stand auf einer Thorstufe, gestikulirte stark und redete hurtig und feurig, aber mit ziemlich dicker und anstoßender Zunge.

... „Im sechsundzwanzigsten Kapitel,“ sagte er, „schreibt der Evangelist Matthäus 51—54 folgendermaßen: ‚Und seht, Einer von denen, so mit Jesu waren, streckte die Hand aus und schlug nach dem Knecht des Oberpriesters und hieb ihm ein Ohr ab. Da sagte Jesus zu ihm: Steck dein Schwert in die Scheide. Denn wer das Schwert ergreift, soll durch das Schwert umkommen. Oder meinst Du, ich könnte nicht meinen Vater bitten, daß er mir mehr denn zwölf Legionen Engel schicke? Aber wie würde da die Schrift erfüllet? Also muß es kommen!‘

„Ja, liebe Landsleute, also muß es kommen! — Nun liegt vor dieser Stadt geringen Wällen und schwacher Befestigung ein allmächtiger Haufen wohlgerüsteter Streitmänner, und ihr König und Kriegsoberste hat seinen Mund aufgethan und Ordre und

Befehle an sie ergehen lassen, daß sie mit Feuer und Schwert, mit Berennen und Belagerung sich diese Stadt und was darinnen ist, unterthan und ganz zu eigen machen.

„Und die, so in der Stadt sind und ihre Wohlfahrt bedroht und ihren Ruin unmenschlich beschloffen sehen, sie legen Waffen an, sie bringen Feuermörser und anderes schädlich Kriegsgerät zu den Wällen und sie reden sich selber zu, sagend: ‚gebürt es sich uns nicht, mit brennender Lohe und blanken Schwertern den Friedensverkörern auf den Leib zu gehen, die so platterdings uns wollen zu Grunde richten? wozu hat Gott im Himmel Kuraschigkeit und Unfurchtsamkeit in der Menschen Brust gelegt, wenn nicht solch einen Feind zu bestehen und verderben?‘ Und wie Peter der Apostel ziehen sie ihr Schlachtschwert und wollen Malcho plötzlich sein Ohr abhauen. Doch Jesus sagt: ‚steck Dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert ergreift, soll durch das Schwert umkommen.‘ Wohl mag dies als eine wunderliche Rede klingen für die Unvernünftigkeit des Zornigen und eine Thorheit scheinen der unsehenden Blindheit des Hassesvollen. Aber das Wort ist nicht wie der Laut einer Trompete, bloß zu hören; — gleichwie ein Schiffsraum, der geladen ist mit vielen nützlichen Dingen, also ist das Wort geladen mit Vernünftigkeit und Bedenken; denn das Wort ist ein Sinn zum Auffassen und Verstehen. Dahero laffet uns das Wort erforschen und successive herausfinden, wie es richtig auszulegen ist. — Aus welcher Ursach soll das Schwert in seiner Scheide verbleiben und der

das Schwert ergreift, durch das Schwert umkommen?  
Das ist für uns in dreien Posten zu bedenken:

„Dieses ist der erste Posten, daß der Mensch ein weise und ohnmaßen herrlich eingerichteter Mikrokosmos ist oder, wie man es auslegen kann: ein Erdelein, eine Welt aus Gutem und Bösem; denn ist, wie Jakob der Apostel sagt, schon allein die Zunge eine Welt von Unrecht, um wieviel mehr ist da nit der ganze Leib eine Welt! sowohl die begehrlischen Augen wie die hastigen Füße und die greifenden Hände; sowohl der unerfättliche Bauch, wie die betenden Knie und die wachsamem Ohren! Und ist der Körper eine Welt, wieviel mehr ist da nicht unsere kostbare und unsterbliche Seele eine Welt, ja, wie ein Garten voll süßer und bitterer Kräuter, voll der gefräßigen Wildtiere böser Lüste und voll der weisen Lämmer edler Tugenden? Und ist da Einer, der eine solche Welt zu Grunde richtet, besser zu erachten denn ein Feuerstifter oder ein Gewaltthäter oder ein Marktdieb? und Ihr wisset, was für ein Strafe einem solchen gebühret zu leiden und auszustehen.“

Es war nun ganz dunkel geworden und die Volkschar rings um den Predikanten erschien nur wie eine große, schwarze, leise bewegte und stetig wachsende Masse.

„Der zweite Posten ist dieser, daß der Mensch ein Mikrotheos, das ist: eine Abspiegelung oder Gleichnis von Gott dem Allmächtigsten. Und ist der, so sich an Gottes Abbildnis vergreift, nicht schlimmer zu erachten, denn so der Kirche heilige Gefäße oder Gewänder stiehlt, oder Gewalt übet wider

ein Kirchenhaus? und Ihr wisset, was für ein Strafe einem solchen gebühret zu erleiden und auszustehen.

„Der dritte und letzte Posten ist der, daß erst der Mensch hat Pflichten gegen seinen Gott und ist schuldig, für ihn immerfort zu kämpfen und zu streiten, angethan mit eines reinen Lebens schimmernd blanker Rüstung und umgürtet mit der Wahrheit schneidendem Schwert. So berüstet ist seine Pflicht zu streiten, ein Kriegermann des Herrn, so entzwei reißet der Hölle Rachen und entzwei tritt der Hölle Bauch. Daher gebühret es uns, das leibliche Schwert in seiner Scheide zu belassen; denn sicherlich, wir haben uns zu bemühen um das geistige!“

Von beiden Enden der Straße sah man hie und da Leute kommen, die sich mit kleinen Handlaternen nach Hause leuchteten. Allmählig, sobald sie auf die Versammlung stießen, stellten sie sich unter den Äußersten auf, so daß bald ein geschlängelter Halbkreis von blinkenden Lichtelein gebildet war, die verloschen und aufleuchteten, je nachdem die Leute sich bewegten, und hie und da wurde eine Laterne auch in die Höhe gehoben und ihr Schein flackerte suchend auf den geweißten Mauern und dunklen Fensterscheiben der Häuser herum, bis er auf des Predikanten ernsthaftem Gesichte Ruhe fand.

„Aber wie!“ sprecht Ihr in Euren Herzen, sagend: „sollen wir uns denn, gebunden an Händen und Füßen, selbst unserem Feind überantworten, zu der Knechtschaft und Erniedrigung bitterem Trauerstand? — O meine Liebwerten, sprecht nicht also! denn da seid Ihr zu rechnen gleich jenen, so da

meinen, Jesus könnte nicht sein Vater bitten, daß er ihm zwölf Legionen Engel und noch mehr zusehnde. O! fallet nicht in Mißhoffnung; knurret nicht in Euren Herzen wider des Herrn Ratschlag und machet nicht Euerer Leber schwarz wider seinen Willen! Denn welchen der Herr will niederschlagen, der wird zerschmettert; welchen der Herr will erheben, der lebet in Sicherheit. Und Er ist der, so viele Wege hat uns aus der Fährlichkeiten Wüste und Wildnis heraus zu führen; oder kann er nicht des Feindes Herze wenden, oder ließ er nicht den Todesengel durch Sancheribs Lager schreiten, oder habet Ihr vergessen des roten Meeres verschlingende Wasser oder König Pharaos hastigen Untergang? "...

Hier wurde Jesper Ritt unterbochen.

Der Haufe hatte ihn ziemlich ruhig angehört; bloß draußen in der äußersten Reihe war hie und da ein gedämpftes drohendes Murmeln laut geworden. Da gellte auf einmal Mette Senfweibs scharfe Stimme ihm entgegen: „Du, Du Höllengast! wirst schweigen, schwarzer Hund, der Du bist! — höret nit auf ihn; ist schwedisch Geld, so aus seinem Munde spricht!“

Es wurde einen Augenblick ganz still; aber dann brach der Lärm los; Hohnworte, Eide und Berwünschungen schütteten auf ihn herab. Er versuchte zu sprechen; aber da wurden die Rufe noch stärker und die zunächst an der Treppe drängten sich drohend zu ihm hinauf. Ein weißhaariger kleiner Mann, gleich vorne, der die ganze Zeit während der Rede geweint hatte, stach nun mit seinem langen, silberknopfigen Stock wie rasend nach ihm.

„Nieder mit ihm!“ wurde geschrien, „nieder mit ihm! er soll widerrufen, was er gesagt hat; er soll gestehen, wieviel er gekriegt hat, uns zu verführen! Nieder mit ihm! laßt ihn uns zum Geständnis hier herab bekommen! wir werden es schon noch aus ihm herausplücken!“

„Er soll in den Keller, in den Keller soll er,“ schrien andere; „er soll in den Ratsstubenkeller! Langt ihn herab! langt ihn herab!“

Ein paar starke Kerle hatten ihn schon gepackt. Der Unglückliche klammerte sich an das Holzgeländer der Treppe; da stießen sie ihn hinab auf die Gasse, hinab unter die Menge. Er wurde mit Fußtritten und Faustschlägen empfangen. Weiber rissen ihn an Haar und Kleidern; ganz kleine Knaben, die an der Hand ihres Vaters da standen und zusahen, hüpfen vor Vergnügen.

„Laßt Mette hervorkommen!“ rief man von rückwärts; „geht beiseite; beiseite! Mette soll ihn in Verhör nehmen!“

Mette kam hervor.

„Will Er seine Teufelspredigt wieder in sich schlucken? will er, Meister Lurifax?“

„Niemals, niemals! Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen, wie geschrieben steht.“

„Soll man das?“ sagte Mette und nahm ihren Holzpantoffel und drohte ihm damit; „aber Menschen haben Holzschuh, das haben sie, und Du bist ein Soldknecht des Satan und nit unseres Herrgotts, ich werd Dich schlagen, das werd ich, daß Dein Hirn auf der Mauer da nebenan soll sitzen;“ und sie schlug auf ihn los.

„Verfündiget Euch nit, Mette!“ stöhnte der Magister.

„Da soll doch der Böse —!“ heulte sie.

„Still, still!“ rief man; „aufgepaßt und drängt nit so; da kommt Gylldenlöw, der Generallieutenant!“

Eine hohe Gestalt ritt vorbei.

„Hoch lebe Gylldenlöw! der tapfere Gylldenlöw!“ brüllte der Haufe.

Man schwenkte die Hüte und Mützen und die Rufe wollten gar kein Ende nehmen. Dann ritt die Gestalt dem Walle zu.

Es war der Generallieutenant der Miliz, Oberst zu Pferde und zu Fuß, Ulrik Christian Gylldenlöwe, Halbbruder des Königs.

Die Menge zerstreute sich langsam.

„Ist doch gleichwohl kuriös,“ sagte Gert Färber; „da schlagen wir dem den Kopf in Brüche, der von Friedlichkeit redt und rufen uns für den heiser, so am meisten schuld ist am Krieg.“

„Behüt Euch Gott behüt Euch Gott, Gert Pyper, und eine wünschenswerte Nacht,“ sagte der Kaufmann abbrechend und beeilte sich von ihm weg.

Dort bei der Treppe saß Jesper Klim nun allein und hielt sich den schmerzenden Kopf, und droben auf dem Wall gingen die Wachen langsam auf und ab, hinausstarrend auf das dunkle Land, wo alles still war, vollkommen still, obschon Tausende von Feinden draußen lagen.

